

Adriana Altaras: Titos Brille

Literaturklub Sindelfingen am 24. April 2017

Vorbemerkungen

Dieses Buch gibt sich als Familienbiografie, mutet aber stellenweise an wie ein Roman: Reale Personen bekommen einen anderen Namen, manche sind vermutlich eine Erfindung der Autorin. Ihre **Erzählweise** ist nicht chronologisch, sondern assoziativ. Laut Untertitel handelt es sich um **die Geschichte meiner strapaziösen Familie**. Bei einer Familiengeschichte muss der Leser die Verflechtungen der Generationen überblicken. Adriana Altaras erzählt von den wichtigen Personen in unterschiedlichen Zusammenhängen. Das Frühere und das Heutige werden aufeinander bezogen und ineinander verschränkt. Die erzählte Vergangenheit reicht zurück bis zu den Großeltern. Die erzählte Gegenwart erstreckt sich über vier Jahre. Sie beginnt mit dem Tod der Eltern; 2001 ist der Vater, 2004 die Mutter gestorben. **Mit 44 Jahren wurde ich Vollwaise.** (8)¹ Das Ende der erzählten Gegenwart markiert die Bar-Mizwa des ältesten Sohnes. Der wurde 2008 dreizehn Jahre alt.

Was ist das **Thema** des Buches? **Meine Eltern waren einfach gestorben. Alle möglichen Dinge kamen zum Vorschein und tun es noch: Geheimnisse, Neurosen, Müll.** (8) **Titos Brille** handelt von der Suche nach den **Geheimnissen** und beschreibt die **Neurosen** der Holocaust-Opfer sowie ihrer Nachkommen. Dabei kommt allerlei **Müll** ans Licht, realer Müll im unübersichtlichen Nachlass der Eltern, aber auch metaphorischer: Peinlichkeiten und Schuld. **Strapaziös** ist nicht nur die Familie, auch die Recherche ist es. Der Text ist in 22 Abschnitte gegliedert. Eingefügt sind *kursiv* gedruckte Teile; darin reden Verstorbene. Es handelt sich um fiktive Äußerungen, in die Familienüberlieferungen einfließen. Durch Schreibmaschinenschrift sind Zitate aus Dokumenten gekennzeichnet. In **Titos Brille** geht es vor allem um die **Familie Altaras**, um Adriana und ihre Kinder, um Opfer und Überlebende des Holocaust. Zu den Überlebenden gehörten die Eltern der Autorin. Mit ihrem Tod beginnt für die Tochter die Aufarbeitung der Vergangenheit. Dabei zeigt sich, dass der Holocaust auch das Leben der Nachgeborenen bestimmt. Es ergeben sich Fragen: Wie leben die Kindern der Opfer damit? Wie gehen die Kinder der Täter mit den Kindern der Opfer um? Ist unsere „Erinnerungskultur“ noch angemessen?

Im 1. Teil geht es um die **Vergangenheit**; dazu werden einige Mitglieder der Familie Altaras vorgestellt. Der 2. Teil wirft einen Blick auf die **Gegenwart**; anhand einiger Textstellen sollen die oben skizzierten Fragen diskutiert werden.

Die Autorin

Adriana Altaras ist als Ich-Erzählerin zugleich Teil der Geschichte. Sie selbst stellt sich so vor: **Ich bin Jüdin. Jahrgang 1960**, geboren in Zagreb, **in Titos Jugoslawien** (6). Auf den Vornamen ist sie stolz. In der römischen Mythologie ist Adriana die

¹ Adriana Altaras: Titos Brille. Die Geschichte meiner strapaziösen Familie. Fischer TB19304, 6. Auflage 2014

Herrcherin der Adria. Sie hat schwarze Haare und gilt als Schönheit. Man erzählt von ihr, sie behüte die Bewohner am Rande des Mittelmeers. Wer sein Kind nach ihr benennt, legt ein Bekenntnis zum Abendland ab. Adriana Altaras lebt heute im Berliner Stadtteil Schöneberg. Wie und warum sie von Zagreb in die deutsche Hauptstadt kam, ist Teil der Familiengeschichte. In Berlin hat Altaras Ende der 70er Jahre eine Schauspielschule besucht. Mit den ersten Rollen ist sie nicht zufrieden. Sie darf nur Emigrantinnen spielen, meist Putzfrauen, Randfiguren. Erst nachdem sie sich als Jüdin geoutet hat, wird sie anders wahrgenommen. Sie führt nun auch Regie, in Stuttgart hat sie 1998 im Theater tri-bühne Sternheims „Hose“ inszeniert. Auch hat sie in zahlreichen Filmen mitgespielt. Ihre erste Rolle hatte sie bereits 1964 als Vierjährige in einem Film zur Verherrlichung Titos. Sie war Erna, ein Mädchen, das als Einzige einen mörderischen Angriff der Ustascha überlebt hat. Ustascha, das sind jene *kroatischen Nationalisten [...], die nach dem Vorbild der SS ihre Rassengesetze mit brutalem Terror durchgesetzt* haben. (7) Die Geschichte des Balkans ist mit der deutschen unheilvoll verknüpft.

Adriana Altaras lebt im Buch mit Georg zusammen. Tatsächlich heißt er Wolfgang Böhmer und ist laut seiner Homepage Komponist, Arrangeur und Librettist. Die Autorin beschreibt ihn als einen etwas phlegmatischen Westfalen, der mit ihren Launen gut umgehen könne. Das Leben mit ihr sei nicht einfach. Sie bezeichnet sich selbst als *Neurotikerin* (41). Mit dem Westfalen hat sie zwei Söhne: David (geb. 1995), der in Wirklichkeit Aaron heißt und wie seine Mutter Schauspieler ist, und Sammy (geb. 2000). Er heißt im zivilen Leben Leonard bzw. Lenny und durfte im Film *Die Kinder von Blankenese* mitspielen. Die Geburt Davids stellt Adriana vor die Entscheidung, ob er Jude werden soll, wie es die Tradition verlangt.² Wenn ja, müsste er beschnitten werden. Er wird es. Georg hat sie darin bestärkt. Die Episode zeigt ihr ambivalentes Verhältnis zur jüdischen Religion.

Der Vater

Die Erzählerin leidet unter den Geistern der Vergangenheit, den *Dibbuks*. Das sind nach jüdischer Vorstellung bösartige, ruhelose Seelen. Sie schleichen sich in die Gedanken der Lebenden und lassen ihnen keine Ruhe. Zu den Dibbuks von Adriana gehören die toten Eltern. Über den Vater Jakov/Jakob Altaras sagt die Tochter: Er *war ein Held, das weiß ich, seit ich denken kann.* (12) In einer Schlacht habe er Titos Brille repariert und sei dafür ausgezeichnet worden. Später stellt sich heraus, dass Tito gar keine Brille getragen hat. Auch die Rettung von 40 jüdischen Kindern ist Teil dieser Heldenlegende. Vielleicht stimmt ja diese Episode. Geboren ist Jakob 1918 in Split. Das Abitur hat er 1936 abgelegt, die Promotion als Arzt 1944. Damals gehörte er bereits zur jugoslawischen Partisanenarmee. Jakob war der Jüngste von sechs Brüdern sephardischer Juden. Das sind die Nachfahren der jüdischen Bewohner Spaniens, die sich nach ihrer Vertreibung im Mittelmeerraum niedergelassen haben, vor allem in den Gebieten des Osmanischen Reichs und im nordafrika-

² Kinder mit jüdischer Mutter sind nach den Vorschriften des Talmud durch Geburt Juden.

nischen Maghreb. Jakobs Eltern, Leon und Regina leben in ziemlicher Armut. Dennoch schaffen sie es, den beiden jüngsten Söhnen Silvio und Jakob das Medizinstudium zu finanzieren. Das erweist sich im Krieg als nützlich. Jakobs erste Ehe wird *auf Druck der kommunistischen Partei* (19) geschlossen. Die Frucht dieser Verbindung ist ein Mädchen namens Rosa. Von ihr wird noch die Rede sein. Damals hat Jakob bereits eine neue Beziehung. Ein paar Monate trifft er tagsüber die neue Frau mit der (1960) geborenen Tochter Adriana, nachts die erste Frau und Rosa. Die erste Frau stirbt 1960, nach 14 Ehejahren. Bald heiratet er die andere. Dann gerät Jakob in Konflikt mit der Kommunistischen Partei. Er bezweifelt die These, sein Bruder Silvio sei ein Opfer des Krieges, und will es genauer wissen. Aber die KP Jugoslawiens mag es nicht, wenn man ihre dunklen Stellen aufzuhellen versucht. Man verurteilt Jakob wegen unerlaubten Privatbesitzes. Später stellt sich heraus, dass Silvio tatsächlich von den eigenen Leuten erschossen wurde. Jakob hat nun keine Zukunft mehr in Jugoslawien. Er flieht 1964 mit seiner Frau und der Tochter Adriana aus dem kommunistischen Machtbereich. Auf dem Umweg über Italien gelangen sie schließlich nach Deutschland. Jakob Altaras erhält im Gießener Krankenhaus eine Arztstelle und kann seinen Forschungen über die Diagnose von Darmkrebs nachgehen. Er bringt es bis zum Oberarzt. Daneben pflegt er die eine oder andere Liebschaft, ein Frauenmann, der Menschen bezirzen kann. Sein Wunsch, Vorsitzender des Zentralrats der Juden zu werden, bleibt unerfüllt. Auch einen Rechtsstreit mit dem Frankfurter Landesverband, dem er Veruntreuung von Wiedergutmachungsgeldern vorwirft, kann er nicht gewinnen. Für seine medizinischen Publikationen erhält er 1985 das Bundesverdienstkreuz. Adriana ist stolz auf ihren Vater.

T 1 Mein Vater hat Erstaunliches geschafft. Aus dem kleinen Straßenjungen aus ärmlichen Verhältnissen ist ein deutscher Professor geworden, ein Beamter auf Lebenszeit. Ein Mann mit Pension und Mercedes. Er entwickelte eine neue Methode zur Früherkennung von Darmkrebs, die sogenannte Doppelkontrastmethode, hielt Kongresse auf der ganzen Welt ab [...] Zahlreiche Publikationen in mehreren Sprachen. [...] Eine Art „Dr. Schiwago“ (105 f).

Jakob Altaras stirbt 2001 im Alter von 83 Jahren, ausgerechnet am Pankreaskrebs. Er hinterlässt einen unübersehbaren Nachlass an Papieren und Erinnerungsstücken. Als Dibbuk taucht er in den Träumen der Tochter auf.

Die Mutter

Thea Altaras, geb. Fuhrmann, ist 1924 in Zagreb geboren. Bereits mit 13 Jahren hat sie sich in Jakob verliebt und zielstrebig auf die Ehe mit ihm hingearbeitet. Dass er mit einer anderen verheiratet war, störte sie nicht. Auch seine späteren Liebschaften können sie nicht beirren. 1942, mit 18, kommt sie zusammen mit ihrer älteren Schwester Jelka ins KZ nach Kraljevica im nordwestlichen Kroatien, dann auf die Insel Rab. Die liegt in der nördlichen Adria. Mit dem Koalitionswechsel der Italiener 1943 gelangt Thea in den Machtbereich der Alliierten. Es gelingt ihr die Flucht nach Südalien. Kurz vor Ende der Kriegs kehrt sie in den befreiten Teil Jugoslawi-

ens zurück, nach Split, und schließt sich als Partisanin der KP Titos an. Nach dem Krieg studiert sie Architektur und heiratet einige Jahre später den inzwischen verwitweten Jakob Altaras. Zunächst ist Thea eine glühende Verehrerin Titos und eine überzeugte Kommunistin. Aber dann kommt es, wie gehört, zum Bruch mit der Partei. Ihr Mann wird ohne triftigen Grund verurteilt. 1964 verlässt sie Jugoslawien. Vom Weg über Italien nach Gießen war schon die Rede. Auch sie erhält nach der Überwindung einiger bürokratischer Hemmnisse politisches Asyl und die deutsche Staatsbürgerschaft. Einige Zeit noch kann sie als Architektin arbeiten. Als das wegen Augenproblemen nicht mehr möglich ist, widmet sie sich akribisch der Erfassung und Erforschung jüdischer Siedlungen in Hessen. Sie sammelt und dokumentiert alles, schreibt Bücher darüber. Thea Altaras gilt als die Entdeckerin der sog. Landjuden. Für diese Arbeit erhält sie 1986 das Bundesverdienstkreuz. Wie ihr Mann hat auch sie sich in die Belange der jüdischen Gemeinde von Gießen energisch eingemischt. Die verdankt ihr eine Synagoge. Thea Altaras stirbt 2004, drei Jahre nach ihrem Mann. Die Tochter hatte zu ihr ein gespanntes, nie geklärtes Verhältnis.

T 2 *Meine Mutter wirkte auf mich immer abwesend und kalt. Umarmte ich sie, erstarrte sie, hielt den Atem an, bis ich wieder losließ. Oft dachte ich damals, sie könne mich nicht leiden. Irgendwann wollte ich sie auch nicht mehr anfassen, ekelte mich. Heute denke ich, wie überfordert sie gewesen sein muss. Als sie 15 war, wurden in Jugoslawien die Rassengesetze eingeführt, sie musste die Schule verlassen, den Judenstern tragen, ihr gewohntes Leben aufgeben. Sich verstecken, fliehen. Mit 17 kam sie ins Lager. Der Ekel vor den Demütigungen, vor den anderen Inhaftierten, der Ekel vor sich selbst. Etwas war in ihr erfroren, für immer. Nur im Widerstand, im Kampf, konnte sie sich noch spüren. Mein Unbehagen in ihrer Nähe war ihr eigenes.* (61f)

Die Auflösung des elterlichen Haushalts zwingt Adriana zur Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte. Die Eltern haben nichts weggeworfen, sondern jede Kleinigkeit aufbewahrt – das sei verständlich nach dem Verlust allen Besitzes in Krieg und Verfolgung, findet die Tochter.

Die Schwester

Adriana hat, wie erwähnt, eine Halbschwester aus der ersten Ehe ihres Vaters: Rosa. Sie ist 14 Jahre älter als sie, also 1946 geboren und nun, 2006, knapp 60. Adriana beschreibt sie mit wenig Sympathie. Dick sei sie und phlegmatisch. Nach dem Tod ihres Vaters Jakob ist sie aus ihrer kroatischen Heimat angereist. Nun sitzt sie mit stoischer Ruhe rauchend auf dem Boden und vertieft sich in die Erinnerungsstücke. Damit erfüllt sie zugleich eine der jüdischen Trauervorschriften, die sieben-tägige Schiwa. In dieser Zeit soll nicht gearbeitet, sondern des Verstorbenen gedacht werden. Während also Rosa Schiwa sitzt und Tee trinkt, kämpft Adriana mit der Auflösung des unübersichtlichen väterlichen Nachlasses. Manches, was sie weg wirft, holt Rosa wieder aus den Säcken heraus. Sie will etwas mit nach Hause nehmen. Unter den Fundstücken ist ein Foto, auf dem sich Adriana in einer männli-

chen Version wiederfindet. Hat sie einen Bruder aus einer der Liebschaften ihres Vaters? Später erfahren wir, dass dem vielleicht so ist.

Blanka Weinreb

Auch Blanka Weinreb, die Kusine der Mutter, macht sich als Dibbuk bemerkbar. Sie hat sich 1957 in London das Leben genommen, weil sie mit der Schande einer *Hure in Auschwitz* (48) nicht fertig wurde. Im Lager hatte sie die Nummer 712834. Von Blanka ist schon zu Beginn des Buches die Rede. Beim Besuch einer Ausstellung im Berliner Gropius-Bau sieht Adriana auf einem Foto *eine Frau in einem verwachsenen Hemd. Ihr Kopf ist nicht zu sehen, aber auf der Brust lese ich eintätowiert: Feld-Hure NR. 712834*. An der Nummer erkennt sie, dass es sich um Blanka handelt. Das führt zu einer psychosomatischen Reaktion: Übelkeit überkommt sie; sie muss die Ausstellung verlassen. Die Wunden der Geschichte heilen nie. *Die Vergangenheit ist jetzt.* (5), so sagt es Adrianas Tante. Der Satz könnte dem Buch als Motto dienen. – Zum Thema Dibbuk gibt es von der Autorin ein Theaterstück: *Jonteff³, ein Festtag mit meinen Dibbuks*. Es geht um eine Jüdin, die einen Juden heiraten soll, es aber nicht will. Das Stück war so erfolgreich; dass es im Auftrag des Goethe-Instituts überall in der Welt aufgeführt wurde.

Die Tante

Jelka Motta, geb. Fuhrmann, hat deutsche Vorfahren. Sie ist Jahrgang 1920, also vier Jahre älter als ihre Schwester. Noch im hohen Alter von fast 90 gilt sie als Schönheit. Sie hat sich während des Kriegs von einem italienischen Soldaten namens Giorgio retten und nach Italien bringen lassen. Die Eltern des Soldaten versteckten sie vor den Faschisten. Als der Krieg zu Ende ist, heiratet sie ihren Retter, aus Dankbarkeit, wie sie betont. Dabei hätte alles ganz anders kommen können. 1939 verliebt sich die Neunzehnjährige in Dr. Fritz Epstein, einen Juden aus Hamburg, der Deutschland gerade noch rechtzeitig hatte verlassen können. Fritz will mit Jelka nach Australien auswandern. Aber Sigismund Fuhrmann glaubt den Schreckensberichten über das Schicksal der deutschen Juden nicht. Er untersagt die Beziehung zu seiner Tochter. So wird Jelka zur Italienerin. Später nimmt sie Adriana nach deren Flucht aus Zagreb bei sich auf und wird für etwa zwei Jahre zu einer Art Ersatzmutter für sie. Die enge Bindung zwischen den beiden beginnt mit der Flucht aus Zagreb:

T 3 *Damals, 1964, kam meine Tante mit ihrem Mann, meinem bereits glatzköpfigen Onkel, von Mantua zu uns nach Zagreb. Ich wurde in Decken gehüllt, sollte schweigen und unter dem Vorwand einer Augenoperation schmuggelten mich Tante und Onkel auf dem Rücksitz ihres Fiats nach Italien. Es war dunkel, als ich an der Grenze aufwachte. Ein Zöllner schaute mich an. Nichts passierte. Ich fragte ihn höflich, ob wir schon in Italien seien. Meine Tante schrie hysterisch, ich solle den Genossen arbeiten lassen. Also schlief ich weiter. Als ich das nächste Mal aufwachte, war es Tag, sehr heiß und sehr hell. Ich lernte, dass acqua Wasser heißt, cane Hund und begann, mich in der Fremde zu orientieren.* (117)

³ Das jiddische Wort *Jontef* bedeutet Feiertag.

Jelka vermittelt Adriana die italienische Lebensart und hilft ihr beim Erlernen der Sprache. Sie schenkt ihr hübsche Kleider und achtet auf eine gute Frisur. Als Schulkind in Gießen kann Adriana die Tante nur noch in den Ferien besuchen. Jelka sorgt dann dafür, dass sie jenseits der Alpen alles Deutsche hinter sich lässt und in die italienische Rolle schlüpft. Die beiden diskutieren viel, auch über Politik. Jelka steht Berlusconi nahe und hat auch sonst eher rechtslastige Ansichten. Aber die politischen Differenzen ändern nichts an der engen Beziehung der beiden. Die Tante kann nur wegen der deutschen Wiedergutmachungszahlungen überleben. Die Angst, dass diese Quelle versiegen könnte, treibt sie um.

T 4 Ihre Dibbuks lassen auch sie nicht schlafen, und Jahr für Jahr muss sie den Nachweis erbringen, dass sie noch lebt, indem sie sich persönlich in der [deutschen] Botschaft in Mailand einfindet, damit die Wiedergutmachung aus Deutschland weitergezahlt wird. Einmal, als das Geld aus Deutschland nicht pünktlich eintraf, bat ich sie, dort anrufen zu dürfen, statt sich nur auf Gebete zu verlassen. Sie flehte mich an, es nicht zu tun. Immer wieder versicherte ich ihr, dass die Deutschen das Wiedergutmachungsgeld zahlen müssten, zahlen würden, dass ich mir schlimmstenfalls einen Anwalt nehmen würde. Es änderte nichts. Ihre Angst blieb. (134)

Szenen wie diese lösen bei den Nachkommen der Tätergeneration zwiespältige Reaktionen aus. Natürlich muss sich der deutsche Staat auch bei Wiedergutmachungszahlungen vor Betrug sichern. Steuergelder dürfen nicht verschwendet werden. Aber wenn man sich in die Lage und die Ängste dieser alten Frau versetzt, liegt die Frage nahe, ob der deutsche Staat alles richtig macht, ob er sensibel genug ist im Umgang mit den Überlebenden der NS-Zeit.

Die Shoah-Foundation

Im Text 4 geht es um **Vergangenheit und Gegenwart**. Auf der Vergangenheitsebene ist Jelkas Leben eng mit den Aktionen Hitlerdeutschlands auf dem Balkan verflochten, mit Blick auf ihren Alltag als Bezieherin von Sozialleistungen ist sie Teil der deutschen Gegenwart. Beide Ebenen können nicht voneinander getrennt werden. Dies deutlich zu machen ist die Grundidee von *Titos Brille*. Dazu ein weiteres Beispiel: Die Autorin fügt in die Schilderung der Vorbereitungen von Davids Bar-Mizwa einen Bericht über ihre Arbeit für die **Shoah-Foundation von Steven Spielberg** (236) ein. 1996 hat sie für dieses weltweite Projekt einige Interviews mit Berliner Überlebenden übernommen. Inzwischen ist die Arbeit an der Dokumentation abgeschlossen. Sie umfasst fast 52.000 Videoaufnahmen. Um sie vor Verlust zu bewahren, wurden sie digitalisiert. Die wissenschaftliche Aufarbeitung liegt bei der Universität von Südkalifornien. Auch die Freie Universität Berlin ist an dem Forschungsprojekt beteiligt. Im Buch skizziert die Erzählerin die Lebensgeschichten einiger Personen, mit denen sie damals gesprochen hat. Alle waren offenbar bereit, vor der Kamera „für die Nachwelt“ aus ihrem Leben zu erzählen. Auf sechs Seiten skizziert Altaras in knappen Worten menschliche Schicksale. Auf das von Ruth sei hier exemplarisch eingegangen. Ruth hat ihre Teilnahme an der Bar-Mizwa Davids

mit dem Hinweis auf ihr hohes Alter (94 Jahre) absagen müssen. Müde sei sie, schrecklich müde.

Die Freundin

Ruth war die erste Gesprächspartnerin Adrianas. Damals war sie 82:

T 5 *Ruth war in der Gegend um den Görlitzer Bahnhof geboren, Skalitzer Straße 46, da hatte ihr Vater eine Apotheke. Später waren ihre Eltern zu Wohlstand gekommen und in eine Villa nach Mariendorf gezogen. Gelegentlich sprach sie so schnodderig, dass ich sie kaum verstand [...] Sie war gut gelaunt, sparte Details aus und alles Bedrückende. Ihre Tochter kam. „Hast wohl Angst gehabt, dass ich was Verkehrtes erzähle?“ Aber im Grunde erzählte sie für sie und ihre Enkelinnen, die draußen warteten. Sie waren gierig nach Details, als würden sie ihnen helfen, irgendetwas zu verstehen. Auch in ihrer Familie häuften sich die Geheimnisse, vor allem, wenn es unangenehm und traurig wurde. Ich fragte vorsichtig weiter. Sie weinte leise und der Verlust vieler Familienangehöriger kam zutage. Unter Tränen wiederholte sie immer wieder: „Aber ich, ich hab‘ Glück gehabt!“ (238f)*

Diese Ruth ist eine Frau, die trotz Flucht, Verfolgung und dem Verlust vieler Angehöriger von *Glück* spricht. An ihrem Beispiel kann man sehen, wie relativ dieser Begriff ist. Das im Text angesprochene Sammeln von scheinbar unwichtigen Detail-Informationen und Erinnerungsstücken hat schon – wir erinnern uns – im späteren Leben der Eltern von Altaras eine Rolle gespielt. Nun wird es auch für sie ein Teil ihrer Aufgabe als Nachgeborene: *Ich sammelte. Details über Details. Der stotternde Rabbiner bei der Bar-Mizwa 1935 in der Synagoge Oranienburger Straße. Das Wetter in Birkenau im Winter 1942. Die Farbe des Essnaps in Bergen-Belsen.* (241)

Das Wochenendseminar

Bei einem Seminar für Kinder der Holocaust-Generation wird der Autorin klar, wie intensiv das Vergangene auch ihre Gegenwart bestimmt.

T 6 *An jenem Wochenende passierte etwas für mich damals noch sehr Überraschendes: Wir nahmen exakt die Rollen unserer Eltern an. Die, deren Eltern im Lager gewesen waren, den unendlichen Demütigungen ausgesetzt, begannen sich zu ducken, zu verstecken, ausweichende Antworten zu geben, sich tot zu stellen. Bei den anderen, den Kindern der Widerstandskämpfer und Partisanen: erneuter Widerstand. Es war so banal wie eindeutig. [...] Einer der Teilnehmer,] Raoul [,] erzählte, dass sein Vater ihn an die Heizung band und mit dem Gürtel verprügelte, wie es damals die Wachen in Majdanek mit ihm getan hatten. [...] Raoul hatte viele Therapien gemacht, aber immer wieder holte ihn der Schrecken des Holocaust ein. Ein Schrecken, den er selbst nie erlebt hatte, den er aber sein Leben lang unfreiwillig aufgesogen hatte. (60)*

Adrianas Eltern, die Tito-Partisanen, haben der Tochter eher die Aufmüpfigkeit vererbt. Selten duckt sie sich. Zwar kennt auch sie depressive Phasen – man denke an die Dibbuks –, aber wenn es um die Vertretung von Familieninteressen geht, z. B bei den Verhandlungen mit den Behörden Kroatiens wegen der Rückgabe des Grundbesitzes ihrer Eltern (die sog. *Restitution*) oder um die Herausgabe von Geld auf Schweizer Bankkonten kann sie sehr hartnäckig werden.

David als Michael

Doch wie ergeht es der nächsten Generation, den Kindeskindern? Dazu eine kleine Episode, in der Altaras' damals neunjähriger Sohn David eine Rolle spielt – im wörtlichen Sinne. Er soll bei der Verfilmung des Lebens von Michael Degen den jungen Michael spielen. Degen ist 1932 in Chemnitz als Sohn russisch-jüdischer Eltern geboren. Der Vater hat das KZ Sachsenhausen nur wenige Tage überlebt. Die Mutter rettete sich und die beiden Kinder durch ständige Flucht innerhalb von Groß-Berlin. Michael lernt am Deutschen Theater die Schauspielerei, emigriert auf Wunsch der Mutter nach Israel und nimmt sogar als Soldat an den Unabhängigkeitskriegen teil. Aber er weigert sich standhaft, eine Waffe zu tragen und den Fahneid zu leisten. Nach zwei Jahren Israel kehrt er nach Deutschland zurück. Der Film, von dem hier die Rede ist, beruht auf Degens Autobiografie *Nicht alle waren Mörder*. Er wurde 2006 in der ARD gezeigt.⁴

T 7 David bekam einen gelben Stern an die Wolljacke genäht und spielte frisch drauflos. Er musste sich im zerbombten Berlin verstecken, verkleidet in der Uniform eines Hitlerjungen. Ich arbeitete daran, nicht an „Übertragung“ zu erkranken. Realität und Fiktion begannen, sich fatal zu überlappen. Wie mein Vater damals, wie viele von uns, dachte ich, und ging lieber selten zum Drehort. [...] David ging durch die Thematik wie Moses durchs Meer. Ich suchte nach Traumata oder Ähnlichem, aber er sprach über den Film mit dem gleichen Ernst wie über die Bundesliga. Er bewunderte den Regisseur [...] und sorgte dafür, dass der hebräische Kalender an der Wand richtig herum hing. (213f)

Das klingt so, als könnten sich die Enkel der Opfer unverkrampfter dem Thema nähern. In der Fortsetzung der Altaras-Geschichte (*Doitscha*, 2014) ist allerdings zu lesen, dass dies nicht der Fall ist. Der knapp zwanzigjährige David hat mit seinem Jude-Sein, dem Staat Israel und der Geschichte seiner Vorfahren die allergrößten Probleme.

Der Freund

Raffi ist der im Buch am häufigsten genannte Gesprächspartner der Erzählerin. Um wen es sich dabei handelt, kann man nicht eindeutig bestimmen. Vermutlich ist Raffi eine von der Autorin geschaffene Kunstfigur. Er vereint Züge des Schriftstellers Maxim Biller, des Kritikers der Erinnerungskultur Henryk M. Broder und des Fernsehmoderators Michel Friedman. In einer Gasthausszene lässt die Autorin einen dicken Antisemiten auftreten. Der nennt Raffi in einem Atemzug mit Henryk, Michel, Maxim (156) und zählt auch ihn zu den Kotzbrocken, zu jenen Leuten, mit denen er es nicht mehr aushalten könne. Aus der Sicht ihrer Eltern wäre Raffi ein geeigneter Ehemann für Adriana gewesen. Aber trotz dieses Wunsches hat sie sich ihre Freunde nicht unter den ledigen Juden gesucht, sondern unter blonden Ariern. Adrianas Verhältnis zu Raffi ist geschwisterlich, sie seien sich sehr ähnlich; auch wenn sie sich oft bis zur Weißglut stritten (41). Sie treffen sich oder telefonieren zu jeder Tages- und Nachtzeit. Raffi ist erzähltechnisch sehr wichtig. Er hört Adriana zu, wenn sie wütend ist, er widerspricht ihr, holt sie auf den Boden der Tatsachen.

⁴ Regie: Jo Baier. Darsteller u. a.; Nadja Uhl, Hannelore Elsner, Katharina Thalbach und Dagmar Manzel

Er ist ein Egomane, ähnlich der Autorin, sprunghaft und scharf in seinen Analysen. Ständig liefert er das kritische Begleitprogramm. Er ist überzeugt, dass **80 % aller Deutschen Antisemiten** (157) sind. Spricht er das aus, was sich Adriana Altaras nicht selbst zu sagen traut?

Das Holocaust-Mahnmal

Die Diskussion über das Berliner Denkmal fällt in die Zeit kurz nach dem Tod von Adrianas Mutter. Peter Eisenman hat es entworfen. Es besteht aus 2711 Beton-Stelen und wurde zwischen 2003 und dem Frühjahr 2005 auf einer rund 19.000 m² großen Fläche in der Nähe des Brandenburger Tors errichtet. Am 10. Mai 2005 hat man es feierlich eingeweiht. Während der Bauphase entsteht das Theaterstück *Trauer to go*. Adriana Altaras führt Regie. Am 9. November 2004 hat das Stück im Maxim-Gorki-Theater Premiere. Der „Tagesspiegel“ ist nicht sehr erbaut; er kann die Begeisterung des Publikums nicht teilen und reagiert damit so, wie man es von einem konservativen Presseorgan erwartet:

T 8 *Dass hier im großen Saal eines Berliner Staatstheaters vergnügtes Lachen über Auschwitz und Zyklon B erschallt, stimmt zumindest unbehaglich. Dafür, dass die Deutschen fröhlich Witze über den Holocaust belachen, wird keine Zeit je reif sein. Und dass am Premierenabend freundlicher, ja begeisterter Applaus ertönte und keine Stimme des Protests sich erhob: Normal ist das nicht. „Der Humor hat nicht nur etwas Befreiendes wie der Witz und die Komik, sondern auch etwas Großartiges und Erhabenes“, hat Sigmund Freud gesagt. So gesehen, ist dieser Abend im Gorki-Theater eher ein Witz. Ein schlechter.⁵*

Wir kennen diese Haltung. Das Thema Holocaust muss betroffen machen. Heiterkeit und Witze sind unangebracht. Manche finden das nicht weniger schlimm wie die Leugnung des Holocaust oder der Vorwurf, das Thema werde instrumentalisiert. Martin Walser hat sich bei seiner Rede in der Paulskirche 1998 dahingehend geäußert und wurde bekanntlich heftig attackiert. Aber wie sieht es die Regisseurin selbst? Sie formuliert ihre Auffassung in *Titos Brille* folgendermaßen:

T 9 *Das Stück beschäftigt sich mit dem bundesrepublikanischen Trauerritual, dem kurz vor der Einweihung stehenden Holocaustmahnmal und mit dessen Betreiberin, der „Neigungsjüdin“ Lea Rosh⁶. Das Volk wird zum Trauern verdonnert. Termingerecht. Wenn schon nicht freiwillig, dann wenigstens intensiv und gründlich. Allein diese Praxis ist doch Grund genug, die Juden zu hassen! (86)*

Ein Volk, das für immer und ewig auf Anordnung Schuldbewusstsein zeigen und trauern soll, wird nach der Meinung von Altaras irgendwann aufbegehren. Diese Praxis provoziert zwangsläufig Reaktionen. Sind wir derzeit schon auf dem besten Weg dazu? Die jüngsten Bemerkungen des AfD-Mannes Hücke über das Berliner Mahnmal scheinen das zu bestätigen. Das furchtbare Geschehen damals ist das eine, der heutige Umgang damit das andere.

⁵ <http://www.tagesspiegel.de/kultur/deutsche-kraenze-deutscher-gruss/562866.html>

⁶ Geboren 1936 in Berlin. Fernsehjournalistin. Rosh versteht sich als überzeugte Atheistin. Ihre Mutter war die Tochter eines jüdischen Opernsängers, daher die Beziehung zum Judentum.

Adrianas Verhältnis zum Judentum

Schon bei der Beschneidungsfrage hat sich gezeigt, dass sich die Autorin ihres jüdischen Glaubens nicht sicher ist und eine ambivalente Haltung dazu hat. Die liberalen Eltern waren eher lax im Umgang mit den jüdischen Festen allenfalls Chanukka haben sie begangen, aber auch einen Weihnachtsbaum aufgestellt. Diese innere Distanz findet sich auf bei der Tochter. Dennoch nimmt sie die Vorbereitung von Davids Bar-Mizwa sehr ernst. Angesichts der vielen Widerstände platzt ihr einmal der Kragen. Sie schreit den Dreizehnjährigen an:

T 10 *Wir lassen diese ganze orthodoxe Chose. Ob liberal oder nicht, sie sind alle gleich! Ein Haufen chauvinistischer Männer, die seit Jahrzehnten, was sag ich, seit Jahrhunderten jede Form von Entwicklung verabscheuen. Willst du so werden? Wenn ja, nur über meine Leiche! Frauen, was sind die für die? [...] Rückwärtsgewandt [sind sie] seit Jahrtausenden!* (245)

Das klingt nach einer feministischen Tirade, nach Kritik an der Reformunfähigkeit des Judentums. Eine andere Möglichkeit der kritischen Solidarität mit dem Judentum sind die Witze darüber. Wenigstens einer sei erzählt: Ein auf einer einsamen Insel gestrandeter Jude baut dort zwei Synagogen. Als man ihn rettet und fragt, warum er zwei Synagogen brauche, lautet die Antwort: Die eine ist meine Synagoge, in die andere gehe ich auf keinen Fall.

Schlussbemerkungen

Ab und zu kann man genervt sein von der Hektik der Autorin, die sich auch in ihrer Erzählweise niederschlägt. Aber das ändert nichts an der Bedeutung ihres Buches. Es hilft uns, die Situation der heutigen deutschen Juden mit einem anderen, unverstellten Blick wahrzunehmen, einem Blick ohne Verklärung. Das Leben der Juden ist auch heute schwierig. Das verdeutlicht eine vor kurzem in der Zeitung erzählte Geschichte über einen jüdischen Jungen in Friedenau, der in der Schule übel gemobbt wurde. Dass es sich bei den Tätern um muslimische Mitschüler handelt, macht die Sache noch komplizierter.

Titos Brille zeigt die Verkrampftheit der Deutschen im Umgang mit den Holocaust-Opfern. Die Schuld der Vorfahren mache die Deutschen befangen, lautet eine Prämisse dieses Textes. Um nur ja nicht antisemitisch zu wirken, wollten die Deutschen (einige ausgenommen) alle Juden umarmen. Altaras lässt uns in die verletzten Seelen der Opfer und ihrer Nachkommen sehen. Sie geht dabei auch mit ihresgleichen, mit den Vertretern des heutigen Judentums, hart ins Gericht. Immer wieder spürt man ihr Bedauern, dass es nichts wurde mit der Auswanderung nach Israel, Italien, Australien oder in die USA. Daneben stehen aber auch Bekenntnisse zum heutigen Deutschland. Das alles wirkt ambivalent, uneinheitlich, nicht stringent. Das Buch zeugt vom inneren Zwiespalt der Autorin. Ihn ganz zu verstehen ist schwierig, ihn zur Kenntnis zu nehmen aber geboten.